

Die ersten GTFCh-Symposien in Mosbach – Eine Rückbesinnung

James Bäumler, Basel, Schweiz



„Panta Rhei“ so drückte sich vor 2500 Jahren der griechische Philosoph Heraklit aus, alles bewegt sich, alles fließt. Diese Feststellung passt auch zu unseren Symposien in Mosbach. Die forensische Chemie und Toxikologie bewegt sich und ist in steter Veränderung. Man kann die heutigen Symposien in vielen Beziehungen nicht mehr mit den ersten Zusammenkünften in den 1980-iger Jahren vergleichen.

Abb. 1. Markplatz von Mosbach.

Wieso kamen wir überhaupt dazu, unsere Symposien in Mosbach durchzuführen? Schon an der ersten GTFCh-Vorstandssitzung wurde beschlossen ein Symposium durchzuführen. Wir hatten damals kaum Gelegenheit, unsere wissenschaftlichen Ergebnisse an einem Kongress vorzutragen. Bei den mehr medizinisch ausgerichteten Gesellschaften waren unsere Beiträge mit zu viel Analytik belastet und bei den mehr naturwissenschaftlichen Kongressen beinhalteten unsere Vorträge zu viel Medizin. Also war eigenes Podium dringend notwendig. Aber ein Symposium zu organisieren kostet Geld: Einerseits die Gesellschaft für Saalmiete, Projektionen, Organisation usw., aber die Gesellschaftskasse war neu und leer. Andererseits mussten wir auch auf die Teilnehmer Rücksicht nehmen, damit sie keine allzu grossen Kosten zu begleichen hatten. Tagungsbeitrag, Hotelübernachtung und auswärtiges Essen durften auf keinen Fall zu hoch sein. Denn es galt zu bedenken, dass gewisse Kollegen vom Institut keinen Zuschuss bekamen. Einzelne, wie zum Beispiel die Toxikologen vom Bundeskriminalamt mussten sogar einen Ferientag für den Besuch des Symposiums beantragen.

Also kam als Tagungsort nur eine kleinere Stadt in Frage, die auch die nötige Infrastruktur besass. Der Tagungsort sollte auch möglichst zentral liegen, damit keine allzu grossen Reisezeiten und Reisekosten entstehen. Karl-Heinz Raudonat und ich kannten von den Tagungen der Biochemiker - auch eine kleinere Gesellschaft - das Städtchen Mosbach, wo die Biochemiker jährlich ihre Tagungen abhielten. Da wir in der Rechtsmedizin der Universität Heidelberg in der Person von Hans Boesche einen versierten Toxikologen hatten und dieser oft zum Landgericht nach Mosbach musste, wurde einstimmig beschlossen, Mosbach als Tagungsort zu wählen und in Zukunft Hans Boesche zu den Vorstandssitzungen einzuladen.

Ausserdem war Mosbach ein kleines hübsches Städtchen mit einem gewissen Ambiente, was sich besonders am Anfang positiv auswirkte. Die Hotelpreise waren bescheiden und die Wege waren kurz. Aber auch die Zeiten ausserhalb der Vortragszeiten waren wichtig. So führte ich in der Eröffnungsrede zum ersten Symposium aus: „Wissensvermittlung ist aber nicht der alleinige Zweck unseres Symposiums. Die Pflege der Freundschaft und die Anknüpfung persönlicher Kontakte erscheint mir ebenso wichtig...“ Gerade dazu eigneten sich aber die vielen kleineren gemütlichen Lokale in Mosbach bestens.

Die Stadtverwaltung von Mosbach war sehr entgegenkommend und hat uns immer mit Rat und Tat beigestanden, weshalb wir die Wahl von Mosbach nie bereuten. Bereits im ersten

Sommer 1979 hielten wir eine Vorstandssitzung im „Amtstüble“ in Mosbach ab, um das mittelalterliche Städtchen kennen zu lernen und uns mit Stadthalle, Hotels und Restaurants bekannt zu machen. Wir spürten auch ein gewisses Interesse von Mosbach an unseren Symposien. So wurde jeweils vor Beginn eine Pressekonferenz organisiert und die lokale Presse berichtete regelmässig über unsere Symposien.

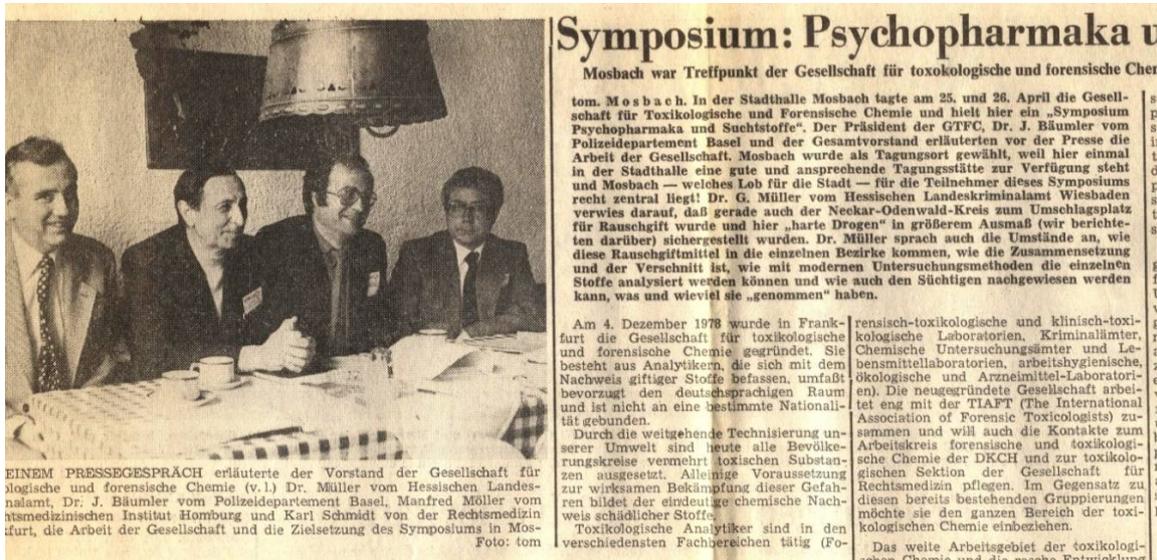


Abb. 2. Erste Pressekonferenz zum I. GTFCh-Symposium in Mosbach (Baden) vom 25. bis 26. April 1980. Ausschnitt aus einem ganzseitigem Bericht in der Rhein-Neckar-Zeitung vom 29. April 1980.

Als Zeitpunkt wurde das Frühjahr gewählt, damit wir nicht die Gesellschaft für Rechtsmedizin konkurrenzieren, die ihre Tagungen im Herbst abhielt. Nach dem zweiten Symposien sahen wir ein, dass alle Jahre ein Symposium zu organisieren eine zu grosse Belastung für den Vorstand ergab. Deshalb einigten wir uns auf einen zweijährigen Turnus, insbesondere da in den Zwischenjahren in München die Analytica stattfand, an der viele unserer Kollegen teilnahmen.



Abb. 3. Hans Boesche.



Abb. 4. Ausschnitt aus damaligen Speisekarten mit günstigen Preisen.

Hans Boesche, Forensischer Toxikologe am Institut für Rechtsmedizin in Heidelberg, bewältigte die ganze Organisation in Mosbach mit grossem Aufwand und zur Zufriedenheit aller. Alles hat immer bestens geklappt und das alles trotz schwerer, Krankheit bedingter Behinderung. Auch seine Frau hat tatkräftig mitgeholfen.

Der persönliche Kontakt unter den damaligen Fachkollegen war vor der GTFCh-Gründung äusserst spärlich. Toxikologen der Institute für Rechtsmedizin und der Kriminalämter kannten sich kaum. Daher sollten unsere Symposien auch Gelegenheit bieten, sich näher kennen zu lernen. Wichtig war auch das gemeinsame Abendessen im Restaurant „Amtsstüble“. Als dabei die Teilnehmerzahl noch unter 100 Personen war, reichte die Grösse des „Amtsstüble“ gerade noch, weil die Wirtfamilie Littig jeweils ihr Lokal für andere Gäste schloss.



Abb. 5. Das damalige Hotel und Restaurant Amtsstüble von aussen und innen.

Hier im Saal des „Amtsstüble“ ging es noch familiär zu. Wir versuchten auch nach dem Essen eine gewisse Unterhaltung zu bieten, damit die Leute noch zusammen blieben und so besser Gelegenheit hatten, sich kennen zu lernen. Unvergessen blieben die Zaubervorfürungen des damaligen Leiters des Landeskriminalamtes München, Emil Leucht. Mit grosser Virtuosität verblüffte er uns immer wieder mit seinen überraschenden Zaubertricks. Auch die „Schnitzelbänke“ von verkleideten Narrenfiguren aus Basel – ähnlich wie die Büttreden aus Mainz – haben manche Kollegen auf humorvolle Art an ihre Stärken vor allem aber auch an ihre Schwächen erinnert.

Mit dem Wachsen der Teilnehmerzahlen ist das „Amtsstüble“ zu klein geworden und nur ungerne mussten wir eine andere Lösung suchen. Als einziger grosser Saal stand aber nur die alte Stadthalle zur Verfügung. Nach dem letzten Vortrag wurde in Windeseile der Saal umgestuhlt, die Tische gedeckt und ein kaltes Buffet aufgebaut. Der Wirt der Pattberghalle (ein Sportszentrum im nahen Neckarelz) brachte das ganze Essen samt Geschirr und Gläser, sowie die Getränke in die Stadthalle. Dieses Wirte-Ehepaar Herr und Frau Emig sorgt auch noch heute in der alten Mälzerei für unser leibliches Wohl.

In diesem grossen Rahmen musste auch die nachherige Unterhaltung geändert werden. Der damalige Präsident Manfred Möller sorgte für Musik und eine kleine Tanzfläche wurde hergerichtet, was dem Wunsch der jüngeren Teilnehmer entsprach. Die älteren Semester, denen die moderne Musik zu laut war, zogen nach dem Essen in die Stadt Mosbach, um sich in einem Restaurant bei einem Glas Bier oder badischem Wein zu unterhalten.

Die alte Stadthalle selbst war kein idealer Tagungsort. Als wir am Nachmittag vor dem ersten Symposium bei der Stadthalle eintrafen, war gerade Schweinemarkt. In der Halle hatte es noch Stroh, in der Eingangshalle noch Schweine und am Geruch war mehr als deutlich feststellbar, dass hier am Morgen der Schweinemarkt stattgefunden hatte.

Wir wollten aussen an der Stadthalle und innen im Saal ein Transparent mit dem Namen der Gesellschaft aufhängen. Zwei von uns mussten dazu mit einer hohen Leiter unter dem Dach das Transparent befestigen.



Abb. 6. Vorbereiten des Transparents (Aufkleben der Buchstaben): Frau Boesche, A. Jeger, G. Müller. Auch das Bestuhlen und Tischdecken war Aufgabe des Vorstandes (J. Bäumlner, G. Müller, A. Jeger, Fr. Boesche).

Doch schon bald wurde die alte Stadthalle baufällig und nach der Renovation war kein Platz mehr für ein wissenschaftliches Symposium. Da aber der Umbau der alten Mälzerei zu einem modernen Veranstaltungszentrum sich verzögerte, mussten wir mit unserem Symposium in die schon erwähnte Pattberghalle nach Neckarelz umziehen. Es war eine Sporthalle und daher mit einigen Unzulänglichkeiten behaftet, wie zum Beispiel einer schlechten Akustik. Immerhin war ein genügend grosses Restaurant angebaut, wo uns Familie Emig weiterhin gut verköstigte. Da Neckarelz nur wenige Hotelzimmer anbieten konnte, mussten die meisten Teilnehmer zwischen Mosbach und Neckarelz hin- und herpendeln.

Diese Distanz zwischen dem Tagungsort und den Hotels wirkte sich bei diesen zwei Symposien in der Pattberghalle negativ aus, der persönliche Kontakt untereinander litt sehr darunter.



Dazu trug auch der Tagungsort bei. Die Atmosphäre war „kalt“ und „unfreundlich“, letztlich sind eine wissenschaftliche Tagung und ein Sportszentrum etwas recht Verschiedenes. Viele sind nach Abschluss der Vorträge nicht noch einmal nach Neckarelz zum gemeinsamen Nachtessen gefahren, sondern haben sich in den Lokalen in Mosbach getroffen.

Abb. 7. Pattberghalle in Neckarelz. Im Vordergrund das Restaurant.

Nun noch einige Zeilen zu den Themen der ersten Symposien. Die 70-iger Jahre des letzten Jahrhunderts waren gekennzeichnet durch das Aufkommen der Drogen. Zu den klassischen Opiaten und Kokain tauchten neue andere Suchtstoffe aus z. B. Cannabis, LSD oder Amphetaminderivate. Plötzlich gehörten Drogenanalysen zu den alltäglichen Arbeiten im Labor und auch bei den Ermittlungen der Polizei. Gleichzeitig erkannte man, dass viele Psychopharmaka ein hohes Suchtpotential besitzen und dadurch auch die Toxikologen beschäftigten. Es erstaunt daher nicht, dass in den ersten Symposien die Themen Drogen und Psychopharmaka am häufigsten zu finden sind. So hiess auch der Titel des ersten Symposiums vom April 1980: „Psychopharmaka und Suchtstoffe“. Es war auch die Zeit in der der Umweltschutz (z. B.

Waldsterben, Ozonloch, Luftverschmutzung usw.) grössere Bedeutung erlangte und immer mehr analytische Untersuchungen gefordert wurden. Daher wurden diese Fragen immer wieder zum Thema an unseren Symposien. Das Symposium dauerte vom Freitagnachmittag bis

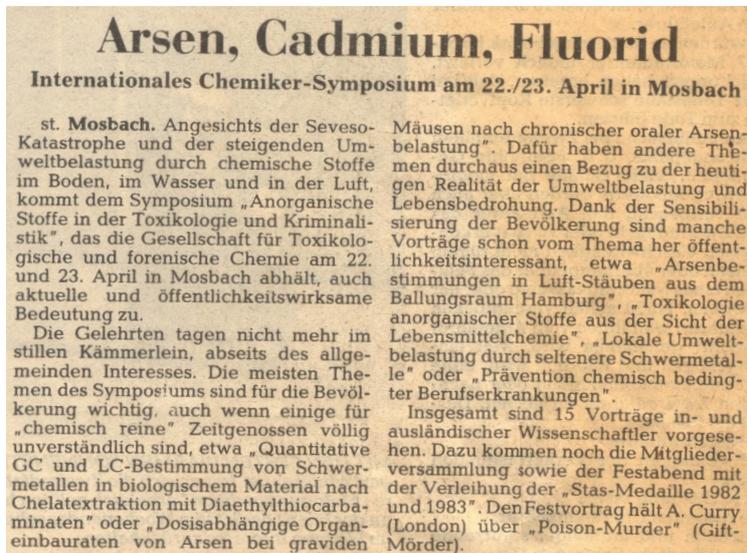


Abb. 8. Ausschnitt aus der Rhein-Neckar-Zeitung vom 21. April 1983.

Samstagmittag mit 24 Referenten. Im ersten Vortrag von Gerhard Bohn (Münster) über die Benzodiazepine meinte dieser: „Die ständig steigenden Umsatzzahlen einiger Präparate sollten jedoch auch zum Nachdenken Anlass geben... Oft werden sie lediglich ohne zwingende Indikation zur Stabilisierung des täglichen Lebens verwendet.“ Oder Jürgen Wasilewski (Hamburg) sprach zu Rauschmittel-Schnelltests in der polizeilichen Praxis: „Insgesamt gesehen, möchte ich sagen, dass der Rausch-

gifttest für die polizeiliche Arbeit, insbesondere an der Front, unabdingbar ist. Er ersetzt kein wissenschaftliches Gutachten, ist aber bei sachgemässer Anwendung verbunden mit Stoffkenntnis ein Test mit hoher Trefferquote.

Themen der ersten GTFCh-Symposien

- 1980: Benzodiazepine: Analytik, Pharmakologie, Toxikologie. Suchtstoffe insb. Opiate
- 1981: Pestizide, Brände und Explosionen
- 1983: Anorganische Stoffe in der Toxikologie und Kriminalistik
- 1985: Forensische Probleme des Drogenmissbrauchs
- 1987: Forensische und humantoxikologische Probleme der Umwelttechnik
- 1989: Arzneistoffmissbrauch. Analytische und toxikologische Aspekte
- 1991: Spurenanalytik im Human- und Umweltbereich
- 1993: Drogenkontrolle in der heutigen Gesellschaft. Forensische Chemie

Bei den früheren Symposien haben wir oft versucht, einen Referenten zu gewinnen, der ein Thema ausserhalb unseres Fachbereichs behandelte und unseren Horizont etwas vergrösserte. Populär ausgedrückt, wir wollten etwas über den eigenen Tellerrand hinaussehen. So hielt Prof Hanspeter Schreiber (Professor für Bioethik an der Universität Basel) einen Vortrag über ethische Fragen in den Naturwissenschaften. Hans Fankhauser, Leiter der PR-Abteilung der Novartis aus Basel, zeigte uns, wie man professionell mit der Presse und Reportern umgehen sollte. Zitat: „Zu all diesen Entwicklungstendenzen kommt ein weiteres Hindernis, das den meisten Wissenschaftlern im Umgang mit der Öffentlichkeit grosse Angst einjagt. Ursache sind meist die eigenen Fachkollegen. Es geht bei jedem Auftritt in den Massenmedien um den eigenen wissenschaftlichen Ruf. Ein Journalist kann sich hie und da einen Fehler leisten, aber einem Wissenschaftler wird ein Faux-pas nicht so rasch verziehen...“ Der damalige Bundesstaatsanwalt Dr. Nehm berichtete uns über seine Arbeit und seine Probleme:

„Schliessen möchte ich mit einem bei unserem ersten Bundespräsidenten entlehnten Appell an Sie und ihre Kollegen aus den angrenzenden Disziplinen: „Nun forscht mal schön....“.

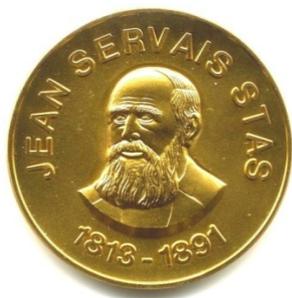
Aber auch Fachkollegen von aussen haben unsere Symposien bereichert. So hat der Leiter der Abteilung Psychopharmaka der Hoffmann-La Roche Dr. Wendt am ersten Symposium über „Pharmakokinetik und Metabolismus der Benzodiazepine“ gesprochen. Obwohl man in den 60-iger Jahren sich vehement dagegen wehrte, dass die Benzodiazepine ein Suchtpotential besitzen, hat man dann später eingesehen, dass diese Arzneimittelgruppe zu schwerem Suchtverhalten führen kann. Prof. Wellhöner aus Hannover hat sich mehrmals bemüht, uns mit Problemen der Pharmakologie vertraut zu machen.

Weitere Übersichtsreferate waren: 1985: J. Gerchow (Frankfurt): „Drogenkarriere und Therapiemöglichkeiten“. 1989: W. Keap (Starnberg) „Psychiatrische und somatische Aspekte des Arzneimittelmisbrauchs“. 1991 wurde ein Experiment gewagt, die Problematik der Organtransplantation aus theologischer, ärztlicher und naturwissenschaftlicher Sicht zu beleuchten und anschliessend an einem Rundtischgespräch zu diskutieren. Prof. Dr. theol. J. Gründel (München) sprach über Ethische Probleme der Organtransplantations-Medizin und H. Angstwurm (München) zur Medikamenteneffekte-Sicherheit in der Hirntod-Diagnose. 1993 sprach der Generalbundesanwalt Kay Nehm über „Praktische Aspekte zum Betäubungsmittelmissbrauch im Strassenverkehr“

Jean-Servais Stas Preis

Als wissenschaftliche Gesellschaft sollten wir die Möglichkeit besitzen, speziell verdiente forensische und toxikologische Chemiker auszuzeichnen. Normalerweise werden hervorragende Wissenschaftler von ihrer Fachgesellschaft mit einer Medaille geehrt. Zufällig erschien um 1980 von Thomas Daldrup (Düsseldorf) und Robert Wennig (Luxemburg) eine Publikation ihrer Nachforschungen über Jean Servais Stas in Belgien.

Jean Servais Stas (1813-1891) ist um 1850 durch seine Aufklärung im Giftmord-Prozess um den Grafen Bocarmé weltweit bekannt geworden. Stas gelang es in einem speziellen Verfahren, das über 100 Jahre weltweit angewendet wurde, Nicotin beim ermordeten Schwager nachzuweisen. Stas wurde schon 1841 Mitglied der königlichen Akademie in Brüssel. Im Park dieser Institution befindet sich ein Denkmal für J. S. Stas. Es lag daher für uns nahe, die Goldmedaille unserer Gesellschaft dem Begründer der modernen Toxikologie Jean Servais Stas zu widmen.



Auf der Vorderseite der Medaille ist ein Portrait von Stas eingraviert, sowie sein Geburts- und Todesjahr. Auf der Rückseite findet sich die Abkürzung GTFCh, das Verleihungsjahr und unser Signet, der stilisierte Kobrakopf in Form eines sechseckigen Benzolringes, aussen steht der volle Namen unserer Gesellschaft.

Abb. 9. Jean Servais Stas-Medaille der GTFCh.

Natürlich war die Übergabe der Stasmedaille immer ein Höhepunkt der Symposien, insbesondere da der Name bis zur Verleihung streng geheim gehalten wurde. Es ist hier nicht der Ort um alle Staspreisträger zu würdigen, aber zwei seien herausgegriffen. Als ich als ersten Preisträger dem Vorstand Prof. Ernst Vidic (Institut für gerichtliche Medizin Berlin) vorschlug, gab es keine Diskussion, alle waren sofort einverstanden. Mehrmals habe ich Ernst Vidic in Berlin besucht, aber nicht in seinem Büro, sondern immer in seinem Labor. Es war

eine Augenweide ihm zu zuschauen, wie er seine Papierchromatogramme besprühte und die Farbflecken entwickelte. Gekonnt und mit Gefühl sprühte er seine Reagenzien auf die Chromatogramme, vielleicht noch eine Spur Säure oder Lauge, vielleicht noch etwas Wärme aus dem Föhn bis die Farbflecken kräftig erschienen. G. Machata (Wien) sagte in seiner Laudatio: „Prof. Vidic gehört zu jener Generation, die mit relativ bescheidenen Mitteln und wenigem apparativen Aufwand erstaunliches leistete.... Durch die Entwicklung zahlreicher Systeme, neue Anfärbereagentien, sowie schon durch die Einbeziehung der Metaboliten beim Nachweis in der Analyse grundlegend förderte...“

Als Rechtsmediziner als er noch in Erlangen war, hatte er selbst viel im Labor gearbeitet und etliche Publikationen zum Nachweis von Arzneistoffen publiziert. Dieses Interesse an der Toxikologie hat er auch beibehalten als er Vorsteher des Institutes für Rechtsmedizin in Heidelberg wurde. Er hat unsere Gesellschaft tatkräftig unterstützt und war von Anfang an auch immer Gast an unseren Mosbacher-Symposien.

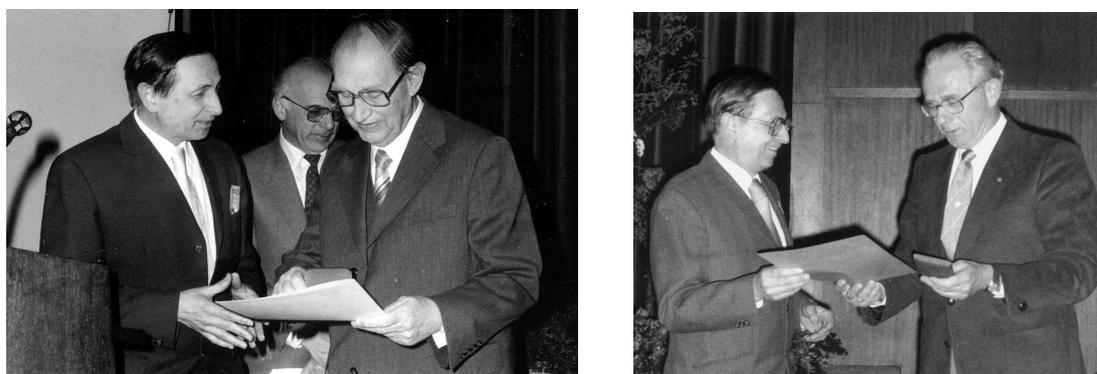


Abb. 10. Der erste Stas-Preisträger der GTFCh ist Ernst Vidic (Berlin, Foto links). Er empfängt 1980 aus den Händen von James Bäumlér (im Hintergrund G. Machata) Stas-Urkunde und -Medaille. Georg Schmidt (Heidelberg, Foto rechts) ist der Stas-Preisträger von 1983.

Die Stas-Preisträger

1980: Ernst Vidic, Berlin	1995: Albert Hofmann, Burg bei Basel
1980: Günther Paulig, Berlin	1997: Karl-Heinz Beyer, Berlin
1981: Rolf Fr. Preuss, Freiburg	1999: Detlef Thiess, Rostock
1982: Alain Curry, London	2001: Manfred R. Möller, Homburg
1983: Georg Schmidt, Heidelberg	2003: Achim Schmoldt, Hamburg
1984: Gottfried Machata, Wien	2005: Peter Rösner, Kiel
1985: Helmut Gansau, Berlin	2007: Dietrich Mebs, Frank am Main
1986: Marika Geldmacher, Erlangen	2009: Fritz Pragst, Berlin
1987: Karl Pflieger, Homburg/Saar	2011: Robert Wennig, Luxembourg
1988: James Bäumlér, Basel	2013: Olaf Drummer, Southbank
1989: Bryan Finkle, New York	2015: Gisela Skopp, Heidelberg
1990: Karel Macek, Prag	
1991: Manfred Donike, Köln	

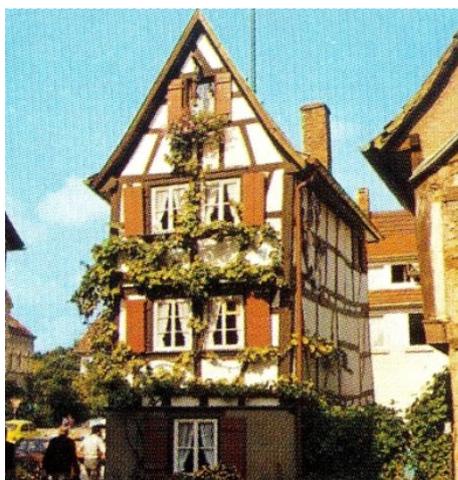


Neben dem Stas-Preis wurde nach ein paar Jahren auch ein Förderpreis für junge Wissenschaftler geschaffen. Erster Preisträger war der spätere Präsident Thomas Daldrup aus Düsseldorf.

Abb. 11. Förderpreis für junge Wissenschaftler: Paul-Gerhard Heiden (links) erhält den Förderpreis 1989 aus der Hand des GTFCh-Präsidenten Manfred Möller.

Wenn ich heute, 38 Jahre nach Gründung der GTFCh, auf Mosbach zurückschaue, so fällt auf, wie viele neue Ideen und Anregungen diese Symposien jeweils gebracht haben, aber auch wie viele Bekanntschaften dort zu Freundschaften wurden, die bis heute andauern. Wie rasch die Zeit vorbei geht und wie schnell man den Kontakt zu aktuellen wissenschaftlichen Ergebnissen verlieren kann, spürte ich bei folgendem Erlebnis in Mosbach:

So wollte ich mir am vorletzten Mosbacher Symposium 2013 wieder einmal einige Vorträge anhören. Aber was geschah? Von den behandelten Themen habe ich nichts mehr verstanden, offen gestanden, ich bin mir etwas „dumm“ vorgekommen. Warum? Erstens machte mir die fehlende Übung in der englischen Sprache etwas Mühe. In den ersten Symposien gab es noch keine englischen Vorträge. Zweitens kamen in den Beiträgen so viele Abkürzungen vor, die mir völlig fremd waren, meist nur mit zwei oder drei Buchstaben: „nach dem XY-Verfahren“ oder mit Hilfe der „XYZ-Spektroskopie“ usw. Ausserdem wurde meine Aufmerksamkeit viel zu stark abgelenkt durch die farbenfrohen Computerprojektionen. Meist noch bewegte Bilder, nicht mehr stehende Dias wie zur Anfangszeit. Diese „Power-Point“-Projektionen führten dazu, dass ich jeweils kurz nach Beginn des Vortrages bereits den „Faden“ verloren hatte. Also beschloss ich in Zukunft nur noch die Stas-Feier zu besuchen und hütete mich vor dem wissenschaftlichen Teil.



Mosbach:

Alt und modern
beieinander.

Vergangenes und
Neues
nebeneinander.

Greenhorns und
Routiniers
miteinander.



Diese kleine Episode zeigt, wie schnell man den Anschluss verpasst, aber auch wie wichtig die Besuche von Symposien, Workshops und Fortbildungskurse sind. In der heutigen Zeit, in der die Entwicklung rasch voran schreitet, ist der Kontakt mit der wissenschaftlichen Fachgesellschaft von grosser Bedeutung, denn alles „fließt“ um noch einmal an den o. g. Heraklit zu erinnern.